Gesundheitspflege

Ein Heilmittel aus Pferdefleisch.

Die Nervenentzündung umfaßt ein ganzes Heer von Krankheiten, die auf ganz verschiedene Art entstehen können. Bald liegt der Anlaß in Verletzungen, Erkältungen, Anstrengung, bald in den Nachwirkungen ansteckender Erkrankungen und sehr häufig auch in ungeeigneter Ernährung. Wenn viele Nerven gleichzeitig erkranken, so bezeichnet man das Leiden als Polyneuritis, die beispielsweise eine Folge des Alkoholmißbrauchs sein kann. Dazu gehört auch die berüchtigte Beriberi, die jetzt mit Sicherheit auf den Genuß von poliertem Reis zurückgeführt worden ist. Nach einer Untersuchung von Dr. Cooper im „Biochemischen Journal" scheint gegen diese Krankheit ein Heilmittel in einem Stoff gegeben zu sein, wo ihn bisher niemand gesucht hat, nämlich im Pferdefleisch. Die Forschungen sind vorläufig an Vögeln gemacht worden, die ebenso wie der Mensch durch polierten Reis in allgemeine Nervenentzündung verfallen können. Wenn ein alkoholischer Auszug von Pferdefleisch durch Aether gefällt wird, so erhält man einen Stoff, der jener Krankheit entgegenwirkt. Der Aether löst die Fettstoffe des Fleisches auf und hinterläßt eine ziemliche Menge einer weißen Substanz, die den Vögeln eingegeben wurde. Eine Dosis von nur 0,3 Gramm brachte eine vollständige Heilung der kranken Vögel in 12 Stunden zu Wege. Der Heilkörper aus dem Pferdefleisch ist sehr beständig, da er sich weder in Alkohol noch in Benzin oder Chloroform und auch nur wenig in Wasser löst. Bisher galt Chinin als das einzige Mittel zur Bekämpfung der vielfachen Nervenentzündung, aber wahrscheinlich ist seine gelegentliche Wirkung sehr auf einen Gehalt an einem ähnlichen Stoff begründet, wie er sich im Pferdefleisch gefunden hat. Ueberhaupt scheinen diese Substanzen eine größere Verbreitung zu besitzen, und Dr. Cooper meint, daß auch die Heilkraft des jetzt so viel benutzten Lezithins auf einem derartigen Bestandteil beruht. Das Pferdefleisch insbesondere kommt auf diese Weise zu unerwarteten hohen Ehren, wenn auch nicht als Nahrungs- so doch als Heilmittel.

*

// **Das beste Mittel gegen Seekrankheit.** Es gibt unzählige Mittel gegen die Seekrankheit, aber kein einziges Mittel ist unfehlbar. Darum sind folgende Ausführungen von Interesse. Vor allem hat der Patient vollständig enthaltsam zu leben, also Speisen, Getränke, Rauchen und sonstige Genüsse zu vermeiden; weiter müssen alle einengenden Kleidungsstücke entfernt werden. Das Mittel selbst ist verhältnismäßig einfach. Es besteht nämlich in heißen Citronenpressen von mindestens 80 Grad C., welche, nachdem sie ausgerungen sind, fest um den Kopf gebunden werden. Der im ersten Augenblick kaum zu ertragende heiße Umschlag wird möglichst bald durch einen zweiten ersetzt und so fort, bis der Patient durch den ganzen Körper ein Wohlbehagen empfindet, und zwar tritt letzteres bei vielen schon oft nach einer, bei den meisten nach zwei Stunden ein, wenn die Vorschriften streng beobachtet werden. Aber unmittelbar hinterher soll man sich auch noch vorsehen, namentlich ruhig liegen bleiben und erst, wenn sich wirklicher und starker Hunger einstellt, heißen und ungezuckerten Tee in leichtem Aufguß ohne Milch und sonstigen Zusatz trinken und dazu trockenes, geröstetes Brot essen. Auch während der stürmischsten Ueberfahrt kuriert dieses Mittel einen jeden, der die Kompressen so anwendet, wie sie vorgeschrieben sind. Sie sind bis jetzt das einzige erfolgreiche Mittel und werden es wohl für längere Zeit auch bleiben.

// **Blasen an den Füßen,** welche zuweilen durch enges Schuhwerk, sowie durch anhaltendes Marschieren entstehen, kann man schnell heilen, wenn man Glycerin anwendet, welches man mit Arnikaoder Hamamelistinktur (etwa ein Teil auf drei Teile Glycerin) vermischt hat. Auch Einreibungen mit Kampherfalbe oder Kampheröl sollen sich bei diesem Leiden sehr bewähren.

// **Gegen Blähungen** hat sich Pfefferminztee, kalt getrunken, sehr gut bewährt.

// **Bei starkem Nasenbluten** leistet eine durchschnittene Zwiebel, in den Nacken aufgelegt, sowie Waschen des letzteren mit kaltem Wasser sehr gute Dienste.

Kinderpflege und -Erziehung.

0 **Die Kinder sind große Freunde von Süßigkeiten** und darin zeigt die Natur unbewußt, daß in der Ernährung ein Mangel besteht und damit zugleich der Weg, auf welchem diesem Mangel abgeholfen werden kann. Aber nicht mit Zucker und Bonbons soll man diese Lücke in der Ernährung stopfen, sondern mit Honig, jener Süßigkeit, die uns die Natur selbst in ihrer vollsten Reinheit bietet.

0 **Wenn Kinder Milch trinken sollen,** so sehe man darauf, daß dieselbe langsam getrunken werde, Schluck für Schluck. Noch besser ist es, wenn man nach jedem Schluck ein Stückchen Weißbrot genießen läßt. Beobachtet man diese Vorsicht nicht, und läßt die Kinder ihre Milch schnell austrinken, so gerinnt dieselbe innerhalb des Magens zu großen Klumpen, in die der Magensaft nicht eindringen kann, und die infolgedessen nicht normal aufgelöst werden, sondern entweder in Fäulnis oder Gärung übergehen, und so dem Körper nicht nur nicht nützen, sondern demselben sogar direkt schaden.

Für die Küche.

Waldmeister-Rezepte.

Waldmeister mit seinem köstlichen Aroma dient nicht nur, wie meist angenommen wird, zur Würze von Maiwein, sondern man bereitet aus ihm auch andere Dinge, z. B. die angenehm hustenlösenden Waldmeisterbonbons. Sehr wohlschmeckend ist ein erfrischendes Maiweingelee, das wie Maibowle bereitet, durchgegossen, mit Gelatine vermischt, auf Eis gestellt, aus der Form gestürzt und mit Waldmeister umkränzt wird.

Waldmeistercroquettes. Die auf Zucker abgeriebene Schale einer Apfelsine und einer Zitrone wird zu acht Eigelben hinzugefügt, die man mit 7 Löffeln Zucker schaumig schlägt; dann zerpflückt man ein paar Teelöffel voll Waldmeisterblättchen, hackt sie ganz fein, fügt sie zu dem geschlagenen Eigelb, gibt ein Weinglas voll Arrak und sechs Blatt aufgelöste Gelatine dazu, läßt die Masse ½ Stunde lang kräftig untereinanderrühren, den Schnee der acht Eier darunterziehen, das Ganze erstarren; dann sticht man die Masse mit einem silbernen Eßlöffel aus, dreht den Inhalt jedes Löffels in Ei, grobkörnigem Zucker und Waldmeisterblättchen um, dann nochmal in zerschlagenem Ei und Paniermehl, bäckt die Croquettes in Butter aus und serviert sie heiß mit Chaudeau.

Eierkuchen mit Waldmeister. Man rührt einen einfachen Eierkuchenteig, fügt soviel Waldmeister daran, als man an Aroma davon zu haben wünscht, bäckt ihn wie gewöhnlich und serviert ihn mit kaltem Weinschaum.

Maimilch. In 1 Liter Vollmilch läßt man ein Büschel Maikraut langsam ausziehen, seiht die Milch durch, quirlt sie mit 4 Eidotter ab, stellt sie kalt und gibt sie als erfrischendes Getränk oder als kalte Suppe. In letzterem Falle tut man Schlagrahm, dem man auch etwas Waldmeister beimengt, darauf.

*

Schinkensalat für Appetitlose. Das Magere eines mild geräucherten Schweineschinkens, für 2 Personen 125 Gramm, schneide man in feinste, kurze Streifchen, gebe, wenn nicht scharf genug, 1 Prise Salz hinzu, 1 Eßlöffel Provenzeröl, etwas Zitronensaft und, je nach der Jahreszeit, etwas gewiegtes Salatgrün, mengt es tüchtig und reicht einen Tag alte Buttersemmel dazu.

Vorzüglicher Pudding von Suppenfleisch. 150 Gr. Butter werden erst allein, dann mit sechs Eigelb recht schaumig gerührt, hierauf werden 620 Gramm gekochtes, kalt gehacktes Rindfleisch, 1 Hering, Zitronenschale und -saft, 1 kleine fein gehackte Zwiebel, Muskatnuß und 90 Gr. geloste Semmel dazu getan; zuletzt wird der Schnee von 7 Eigelben (1 Eigelb bleibt zum Beiguß zurück) leicht darunter gemischt. In gut bestrichener und bestreuter Form wird der Pudding eine Stunde gekocht. Zum Beiguß werden die Heringsabfälle mit Zitronenschale in Fleischbrühe tüchtig gekocht und durch ein Sieb gegossen, mit ein wenig Rotwein und Mehl glatt gekocht und mit dem Eigelb abgezogen. Kalt mundet der Pudding vorzüglich als Pastete.

Roter Selleriesalat. Man wäscht, schneidet Rotkohl und hobelt ihn, bestreut ihn mit Salz, wommit verreiben man ihn eine Stunde lang knistelt. Alsdann wird er fest ausgedrückt, mit Oel, Essig und etwas Zucker durchmengt und mit fertigem Selleriesalat zusammen angerichtet.

Frühlingssauce. Sauerampferblätter und Spinat, zusammen eine Handvoll, etwas grüne Petersilie, Gundelrebe, Kerbelkraut, Bertram und Erdbeerblätter kocht man, nachdem alles gut ausgesucht und gewaschen wurde, einige Minuten unzugedeckt in kochendem Salzwasser. Dann leicht man die Kräuter ab, übergießt sie mit kaltem Wasser, drückt sie gut aus und schneidet sie fein. Indessen bereitet man eine Butterlasce, vergießt sie mit Suppe, gibt die feingewiegten Kräuter hinein, sowie einige Löffel sauren Rahms, läßt alles nur kurze Zeit kochen und richtet an.

Hauswirtschaft.

† **Knäuelhalter.** Man häkelt ihn aus kordonniertem Häkelgarn, oder, wenn man ihn eleganter wünscht, aus schwarzer Kordonnetseide. Man wickelt den Faden mehrfach um den Finger oder um einen starken Bleistift und behäkelt den Ring dicht mit einer Tour fester Maschen. In jede Masche häkelt man in der folgenden Tour ein Stäbchen zwischen zwei Stäbchen je eine Luftmasche. Nun folgen sechs Touren von immer zwei Stäbchen, welche zusammen abgemascht werden und drei Luftmaschen, worauf man den Faden abbricht und in abstechender Farbe eine Zäckchentour zum Abschluß arbeitet. Zum Anhängen des kleinen Halters fertigt man einen Henkel in Häkel- oder Gabelarbeit, der von beiden Seiten mit ebensolchen Zäckchen, wie sie den Rand umgeben, verziert ist. Zum Schluß zieht man durch die letzte Tour ein schmales Seidenband von der Farbe der Zäckchen und setzt an jede Seite des Henkels ein Mäschchen.

† **Bettdecke aus Zephyr.** Die Decke, welche infolge ihrer originellen Farbenzusammenstellung sehr apart aussieht, wird in einzelnen Quadraten gestrickt. Man beginnt mit einer Masche in dunkler Farbe, nimmt Ende jeder Nadel eine Masche zu bis auf 30 Maschen, strickt dann in heller Farbe am Ende jeder Nadel eine Masche abnehmend bis auf eine Masche. Hat man in dieser Weise 96 Quadrate vollendet, so näht man dieselben zusammen. Dieses Viereck besteht aus 16 kleinen Quadraten, es wiederholt sich in der Breite zweimal und in der Länge dreimal. Die Nähte verdeckt man in Grätenstich in gelber Zephyrwolle, füttert die Decke in leichtem Wollfutter ab und umgibt sie mit einer gedrehten bunten Wollschnur. Der Grätenstich, sowie die Wollschnur können auch in einer der dunklen Farben ausgeführt werden. Netzpatent: Erste Nadel: Erste Masche wird wie abgehoben, aufschlagen, links abnehmen, eine Masche stricken, wiederholen. Zweite Nadel: Alle Maschen rechts abstricken, nur den Ausschlag der vorigen Tour links abheben. Dritte Nadel: Die Masche mit der darüberliegenden Ausschlagmasche zusammenstricken, aufschlagen, links abheben. Jetzt wechseln die zweite und dritte Nadel stets miteinander ab.

Kleine Mitteilungen.

:: **Wer gut schmiert, der gut fährt,** ist eine alte Bauernregel, die mancher Radler ohne weitere von dem gewöhnlichen Karren des Bauern auf sein Stahlroß zu übertragen sucht, indem er vor jeder Ausfahrt größere Mengen Oel in die verschiedenen Kugellager und Reibungsstellen einzuführen sucht. Auf die Dauer der Zeit wird er hiermit jedoch nicht den gewünschten Zweck erreichen, denn jedes Schmieröl, und sei es noch so fein, hinterläßt harzige Bestandteile, die sich mit der Zeit und durch Vermengen mit Staub zu einer Schmiere verdicken, die von Zeit zu Zeit unbedingt entfernt werden muß. Zu diesem Zwecke hängt man das Rad, dasselbe um Lenkstange und Sattel anschlaufend, frei auf, gießt Petroleum oder Benzin in die Schmierlöcher und setzt die Räder mit der Hand in Bewegung, welche Prozedur nun so lange fortzusetzen ist, bis das Petroleum bzw. Benzin hell abläuft.

:: **Linoleumwische** wird nach folgenden Vorschriften gewonnen: 1. 5 Kilo weißes Mottentwachs werden geschmolzen, dann mit 10 Kilo Terpentinöl gemischt und zum Erkalten ausgegossen. Wird eine Färbung gewünscht, so setze man Orleans, Curcuma oder fettlösliche Anilinfarben zu. Diese Wichse hat Butterkonsistenz, löst sich bequem auftragen und gibt hohen bauernden Glanz. 2. 50 Teile gelbes Wachs, 100 Teile Carnaubawachs werden im Dampfbade geschmolzen. Dann fügt man unter Vermeidung übergroßer Erwärmung 450 Teile Terpentinöl und 400 Teile Benzin dazu, rührt bis zum Erkalten und füllt dann die Masse in Blechdosen.

:: **Schutz für vernickelte Gegenstände.** Vernickelte Gegenstände schützt man vor Anlaufen und Blindwerden in folgender Weise: Die Gegenstände werden einige Sekunden in ein Bad, welches aus Schwefelsäure 1:50 und reinem Spiritus besteht, eingetaucht und in klarem Wasser unter Zusatz von reinem Spiritus abgewaschen und in Holzmehl abgetrocknet.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 19 — Halle a. S., 9. Mai — 1914

Klare Ziele in der Geflügelzucht.

Jeder Geflügelfreund muß sich bei seinen Züchtiebhabereien klar machen, wohin er strebt. Will er einen großen Eiererträg erzielen, was ja der natürlichste Zweck der Geflügelzucht ist und auch die besten Aussichten auf baldigen Geldverwerb bietet, oder ob er Mastiere züchten will, die auch einen guten Gewinn abwerfen, wenn der Züchter den Rechenstift zu führen versteht; oder ob er schönes Rassegeflügel für den Liebhaber züchten möchte, das auf Ausstellungen erfreuliche Prämien bekommt und manches schöne Stück Geld einbringt. Neben Züchterfleiß und Züchterorgfalt muß er in allen drei Fällen ein gut Teil Geschäftssinn besitzen, sonst nützt ihm der schönste Geflügelbestand nichts und kostet nur Geld.

Wenn der Geflügelfreund sich klar geworden ist über das, was er möchte, so ist ihm anzuraten, Geflügelausstellungen zu besuchen und sich Rassekenntnisse anzueignen. Auch illustrierte Werke, wie jetzt eines im Verlage von Pfenningstorff, Berlin, erscheint, das alles Nutz- und Ziergeflügel in vortrefflichen Buntfarbendrucken wiedergibt, sind gute Lehrmittel, um die Geflügelrassen kennen zu lernen. — Nun ist es rassen, der Geflügelfreund hält sich nur zwei — besser noch, nur eine Rasse, denn das Auseinanderhalten mehrerer Rassen erschwert die Züchterarbeit ungemein. Anfänger in der Geflügelzucht aber haben fast alle den Wunsch, gemeinsam möglichst viele Rassen zu halten und möglichst oft damit zu wechseln. Bei meinem Nachbar, einem wahren Enthusiasten in der Geflügelzucht, zählte ich nicht weniger als ef Rassen in seiner 40 Köpfe starken Herde und seit den vier Jahren, wo ich ihn kenne, hat er folgende neuen Rassen vorübergehend gehalten und wieder abgeschafft: Silber-Wyandottes, gestreifte Plymouth, schwarze Minorka, gelbe Italiner, gelbe Orpingtons, rote Sussex und Isaretolles. Jetzt ist er verzogen und schrieb mir, daß er von jetzt ab nur noch weiße Orpingtons und schwarze Minorka halten wolle. — Der gute Mann weiß nicht recht, was er will und wird in seinem ganzen Leben in der Geflügelzucht nichts leisten. Man muß nämlich beständig sein in einer Rasse, wenn man seine Herde auf die Höhe bringen will. Jahre jorgfältigster Beobachtung gehören dazu, um eine Herde ausgeglichener, schöner Tiere mit guten Leistungen hervorzubringen. Der wetterwendische Züchter kann eine Rasse in ihren Leistungen und Eigenschaften ja gar nicht kennen lernen, geschweige daß er mustergültige Tiere zu produzieren imstande ist. Und selbstverständlich wird auch nur der wahrhaft jorgfältige Rassenzüchter auf gute Einnahmen rechnen können, wenn er nicht nur in den Formen tadellose Tiere zu verkaufen hat, sondern auch deren Leistungen sittenmäßig nachweisen kann.

Trotzdem unser Publikum durch gute Zeitschriften über das Wesen der Geflügelzucht aufgeklärt sein könnte, gibt es immer wieder Unwissende, die sich durch Anpreisungen billigen Schund von sogenannten Legehühnern schicken lassen. Das ist im Auslande anzunehmen, aber nicht, kranke Kroppzeug, das nicht einmal die Mühe wert ist, die ein Transport verursacht, geschweige den Preis, den der Hereingefallene dafür bezahlt. Erst kürzlich erzählte mir eine Bahnbeamtengattin von solchem Legehühnerstamm, den sie sich habe schicken lassen. Eine Henne von den sieben Stück kam tot an, drei gingen bald danach an Diphtherie daraus und die anderen legten so spärlich, daß sie endlich zum Suppentopf verurteilt wurden. Die ganze Sendung mit allen Unkosten drum und dran und den Verlusten eingerechnet, kam reichlich so teuer als ein Stamm guter Rassehühner von einem nahen reellen Züchter. Aber solches Beispiel, selbst wenn es weiter herumgesprochen wird, schreckt andere Liebhaber billiger Hühner nicht ab, sich ebenfalls einen Stamm von „Legehühnern" kommen zu lassen und dieselben oder ähnliche Erfahrungen zu machen und außerdem auch noch allerlei Geflügelseuchen in die Gegend einzuschleppen.

Der Anfänger in der Geflügelzucht sollte sich beim Ankauf seines Zuchtstammes an Leistungszüchter wenden, um Tiere mit guten Netzeigenschaften oder Bruteier von nachweislich guten Hennen zu erhalten. Exakte Beobachtungen und Forschungen haben zu der Erfahrung geführt, daß die Legeeigenschaften von Huhn auf die Töchter vererbt werden und daß ein Huhn, von schlechter Legehenne abstammend, seine ungünstigen Anlagen auf seine gesamte Nachkommenschaft vererbt. Man ersieht hieraus, daß eine tägliche Legekontrolle unerläßlich ist, wenn man eine leistungsfähige Henne heranzüchten will. Auf die Einnahmen aus der Geflügelzucht ist es aber von nicht geringem Einfluß, ob jede Henne nur 70 oder 80 Eier legt oder ob sie 130 bis 150 Stück im Jahre legt. Und jede Herde, die faule wie die fleißige, frißt das gleiche Futterquantum und erfordert die gleiche Pflege.

Zur Legekontrolle nach richtigem System gehört selbstverständlich eine Kennzeichnung der Hennen durch Fußringe oder durch Flügelmarken, gehört das Tastverfahren oder noch besser und vollkommener das Fallennest. Das letztere ist derartig beschaffen, daß sich jede legende Henne von selbst einsperrt, wenn sie das geöffnete Fallennest betritt. Gewöhnlich sind die Fallennester aus einfachen Kaufmannskisten hergestellt und mit einer Mechanik versehen, welche eine Klappe schließt, sobald die Henne in die Kiste hineingeschlüpft ist. Alle zwei Stunden geht man in den Hühnerstall und befreit die Hennen und schreibt auf die Liste die Nummer der Henne oder macht den üblichen Strich in die Küchenkreide der Nummer. Man wird dadurch auch in die Lage versetzt, zu wissen, wie das Ei jeder Henne beschaffen ist und kann ganze Brüten nur von einer, der vortrefflichsten Henne, machen oder kann dieses und jenes Tier von der Weiterzucht ausschließen, indem man die betreffenden Eier zeichnet. Die Fallennesterzucht gibt dem Züchter die Möglichkeit jedes Versuches an die Hand. Wenn man einmal mit Fallennestern zu arbeiten begonnen hat, mag man meistens nicht mehr davon abgehen, weil einem jetzt erst das Verständnis für eine richtige Geflügelzucht aufgegangen ist.

Die Bewegungen des Stickstoffs im Ackerboden.

Der Bedarf an Stickstoffdünger ist mit dem Aufschwung der Landwirtschaft ins Ungeheure gewachsen. Die Salpeterlager in Chili haben zwar eine Ausdehnung und Mächtigkeit, die eine baldige Erschöpfung noch nicht befürchten lassen, aber schon holt man auch den Luftstickstoff zur Ergänzung herbei, der zwar nur durch ein verhältnismäßig teures elektrisches Verfahren, dafür aber überall gewonnen werden kann. Neuerdings ist die Ausnutzung der großen Wasserkräfte Skandinaviens werden dies Erzeugnis zu ganzbaren Preisen bald in großen Mengen auf den Markt bringen. Diese Stickstoffquelle hat auch den Vorzug, unter allen Umständen unerschöpflich zu sein, denn aber würden alle Ströme der Erde aufgesaugt werden, als der Stickstoffgehalt der Luft. Der Landwirt wird also einen Mangel des Angebots an Stickstoffdünger nicht zu besorgen haben.

Dagegen kann man ihm eine Verbilligung dieses fast unentbehrlichen Hilfsmittels nicht versprechen. Vielmehr wird es für ihn immer wichtig bleiben, den Dünger möglichst sparsam und doch gleichzeitig wirksam anzuwenden. Ueberdies kann ein Ueberschuß der Düngung ebenso unvorteilhaft sein, wie ein Zuwenig. Leider gibt es dafür trotz der unzähligen Versuche und Ratschläge keine für alle Verhältnisse zuverlässigen Vorschriften. Insbesondere taucht immer wieder die Frage auf, ob man der Salpeter bei seiner leichten Löslichkeit schon durch schwache Regenfälle in das Grundwasser geleitet wird, und dadurch dem Boden verloren geht.

Es ist ein Verdienst des agronomischen Instituts in Paris, das unter der Leitung von Professor Münts steht, diese Frage durch eine lange Reihe von Versuchen geprüft zu haben. Der auf dem Boden ausgestreute Salpeter, der bald durch die Feuchtigkeit aufgelöst wird, unterliegt zwei Einflüssen, die einander gerade entgegenarbeiten. Das Regenwasser, das in den Boden einsickert, ist bestrebt, ihn mit sich zu reißen. Andererseits bewirkt die sogenannte Kapillarität des Bodens, seine Durchsetzung mit haarfeinen Hohlräumen, das Aufsteigen der Lösungen nach der Oberfläche hin. Beide Vorgänge vollziehen sich nach der Bodenart mit verschiedener Schnelligkeit und Stärke, aber im allgemeinen sehr langsam. Bei den erwähnten Versuchen wurde eine Reihe von Röhren, die etwa ein halbes Meter hoch waren, unten mit einem Metallblech verschlossen, das einen Austritt des Wassers gestattete und mit Erde gefüllt. Oben wurden nun verschiedene Mengen von salpetersauren Salzen aufgestreut und dann Wasser nach genau bestimmter Abmessung zugesetzt. Nach einiger Zeit wurde dann der Gehalt der Erde an Salpeter und an Feuchtigkeit in den verschiedenen Schichten bestimmt. Die Ergebnisse stimmen soweit überein, daß sie als sicher betrachtet werden können. In einem trockenen Boden wird das Salz durch den Regen weniger rasch aufgelogen als in einem feuchten Boden. In jedem Falle aber geschieht die Fortführung so langsam, daß gegen das einfache Ausstreuen des Salpeters nicht einzuwenden ist. Das Aufsteigen des Salzes in gelöster Form wurde an denselben Röhren studiert, die zu diesem Zwecke mit dem unteren Ende in eine Lösung eingetaucht wurden. Nachdem ein derartiges Fußbad 20 Stunden gedauert hatte, war nicht nur das Wasser, sondern auch das gelöste Salz durch alle Schichten in den Röhren bis zur ihrer Oberfläche gelangt.

Uebrigens werden für die Versorgung des Bodens mit Stickstoffdünger besondere Ratschläge je nach der Feldfrucht erteilt. Für Roggen ist es am besten, ihm auf zwei Male zu verabreichen, einmal im Winter zur Schaffung eines Vorrats in den tieferen Schichten und während der Keimung. Hafer in leichtem Boden gerät am besten mit einem Teil vor der Aussaat, mit dem anderen nach dem Aufgehen. Gerste, die erst im Frühjahr gesät wird, erfordert den Dünger schon vor der Saat. Bei den Zuckerrüben kann man in trockenem Boden den Dünger auf einmal geben, in leichtem Boden in kleineren Mengen nacheinander.

Zur Kultur des Blumenkohls.

Von **Heinrich Herpers.**

Manche Gartenfreunde gibt es, die gern Blumenkohl ziehen möchten, denen die Kultur desselben aber regelmäßig mißlingt, und doch wird man bei sachgemäßer Pflege auch mit dem Anbau des Blumenkohls stets gute Resultate erzielen.

Eins sei schon im voraus gesagt: **Der Blumenkohl stellt namentlich an die Dungkraft des Bodens** große Ansprüche, ja größere als sämtliche anderen Kohlarten. Wer diese nicht befriedigt oder befriedigen kann, wird niemals auf einen guten Erfolg rechnen können. Darum dünge man das betreffende Beet, nachdem es tief bearbeitet worden ist, mit Kuhdung, Mistbeet- oder Komposterde; das Graben und Düngen sollte man schon einige Zeit vor dem Auspflanzen vornehmen, etwa 5—6 Wochen vorher. Da aber der Stallmist zur Erzielung von Höchsterträgen nicht ausreicht, ist eine künstliche Volldüngung sehr am Platze. Diese besteht aus etwa 3—4 Kilogramm 40proz. Kalidüngesalz, 6—8 Kilogr. Thomasmehl und 3—4 Kilogr. schwefelsaurem Ammoniak pro Ar. Kalisalze und Thomasmehl werden, gehörig miteinander vermischt, etwa 2—3 Wochen vor dem Auspflanzen ausgestreut und flach eingegraben; unmittelbar darauf gibt man das schwefelsaure Ammoniak und harkt oder egat es ein.

Was den Boden betrifft, so wird man regelmäßig in einem schwereren, schmalbligen Boden bessere Erfolge erzielen, als in einem leichteren sandigen; da gilt besonders für die hochgezüchteten Sorten (z. B. Erfurter großblumiger Zwerg). Zur Lockerung schwerer Böden wird man zweckmäßig Torfmull, Ofenruße anwenden, während für das Lockerbleiben der Kruste eine kleine Lohschicht, auf das Beet, etwa 2—3 Finger hoch gestreut, angebracht ist. Leichtere Böden sind durch Zufuhr von Lehm usw. schwerer zu machen, falls sich diese Maßnahme ermöglichen läßt. Für die Frühkultur besitzen wir im „Erfurter großblumigen Zwerg" die beste, bis jetzt existierende Sorte; man sehe aber darauf, daß man auch diese Sorte wirklich erhält. Für die Frühkultur kommen entweder Pflanzen der Herbstaussaat (sogen. überwinterte Pflanzen) in Betracht, oder solche der Winteraussaat (Ende Januar bis Anfang Februar ins halbwarme Mistbeet). Für die Spätkultur sät man den Samen schon Ende April ins kalte Mistbeet oder ins freie Land; als gute Spätsorte nenne ich „Frankfurter Riesen". Als vorzügliche Sorte sowohl für Früh- wie Spätkultur empfehle ich „Heinemanns Vier Jahreszeiten", die nicht gerade die hohen Anforderungen an die Kultur stellt, wie die vorhin genannten Sorten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140509022/fragment/page=0001

Ueberwinterte Pflanzen oder solche der Wintersaat pflanzt man nicht vor Anfang April aus; Pflanzen- und Reihenweite betrage 50 bis 60 Ztm.; zur Spätkultur nimmt man das Ausspflanzen bei (verschulten) Setzlinge im Verlaufe des Juni vor; die Entfernung betrage bei „Frankfurter Riesen" 60 Zentimeter, bei „Vier Jahreszeiten" 50 Ztm.

Fleißiges Behacken und reichliche Bewässerung in Verbindung mit verdünnten Jauchegüssen sind für die weitere Kultur unumgänglich notwendig; man pflegt wohl scherzweise mit Bezug auf das Gießen zu sagen: Der Blumenkohl muß „ersäuft" werden. Also sehr tüchtig gießen! Auf jede Pflanze muß jedesmal mindestens ein halber Eimer Wasser kommen. Mit den Dunggüssen hört man auf, sobald sich die Köpfe zu bilden beginnen.

Haben die Köpfe, auch Käse genannt, ihre volle Entwicklung ungefähr erreicht, so knickt man die dem Kopf am nächsten stehenden Blätter in der Mittelrippe ein und legt sie über jene; auch kann man die Blätter über dem Käse lose zusammenbinden.

Kohlrabizucht.

Es gibt kaum eine gesündere und leicht verdaulichere Frühgemüsekost und kaum ein dankbareres Gewächs, als den Kohlrabi. Bei dessen Kultur wird leider viel gesündigt. Ich habe fast überall gefunden, daß man die Pflanzen recht breitspurig setzt und wenn dann die Kohlrabi recht groß und holzig sind, glaubt man noch, etwas Wunderbares an dem Monstrum erzogen zu haben. Noch nicht einen Landwirt habe ich gefunden, der sich auf die Zartheit seiner Gemüse berufen hätte; was ist natürlicher, als daß solche Gemüsezucht in Mißkredit kommt.

Da nun die jungen Kohlrabiknollen zart und wohlschmeckend sind, mache ich in jedem Jahre drei Aussaaten von Kohlrabi. Zum ersten Male säe ich Ende Februar, Anfang März ins Mistbeet und setze die Pflanzen, wenn sie recht kräftig sind und 5 bis 7 Blätter haben, noch im April an Ort und Stelle. Die zweite Aussaat mache ich Ende April ins Freie und verpflanze Ende Mai oder Anfang Juni. Zum dritten Male säe ich Anfang Juli und pflanze diese Kohlrabi Mitte August aus. Dem Boden, auf dem ich Kohlrabi bauen will, gebe ich 40pro. Kalidüngesalz, wodurch sich sehr schöne Erträge erzielte. Ich pflanze die Kohlrabi sehr eng — höchstens 25 Zentimeter weit — in den Reihen. Wenn die Pflanzen angewachsen sind, begieße ich sie fleißig und stets reichlich mit der Brause und hacke recht oft, damit sie schneller und sehr weiche und zarte Knollen bilden.

Bei dieser Behandlung erhalte ich von den ersten Juniingen ab bis in den späten Winter hinein, selbst von meinem kranken Boden, daß zarteste Gemüse. Schon wenn die Knollen hühnereigroß sind, werden die kräftigsten ausgezogen. Bis sie Faustdicke erreichen, sind sie zart wie Butter, erst später werden sie holzig und unschmackhaft.

Die besten Kohlrabisorten sind der kurzlaubige Dreienbrunnen und der frühe Wiener Glas. Die Riesenkohlrabi und Goliath sehen viel zu langsam Knollen an — zur späten Kultur (dritte Aussaat) sind sie ganz ungeeignet, wohingegen die früheren Sorten, wenn sie im Sommer ausgesät werden, noch ganz besonders gute Knollen liefern. Wenig bekannt dürfte sein, daß die Kohlrabi sich sehr gut als Einmachegemüse bewährt haben! Man nimmt dazu die gesündesten und zartesten, schält und wäscht sie sauber und schneidet sie auf dem Hobel in Scheibchen, wie sie ja auch zum Kochen vorbereitet werden. Alsdann nimmt man einen nach Bedarf großen Einmachetopf, gibt auf je eine Lage Kohlrabi eine Handvoll Salz, beschwert am Schluß den Inhalt, macht den man hin mit einem Tuch und Brettchen bedeckt, mit einem Stein, und so hält sich der Inhalt, bis es wieder neue Kohlrabi gibt. Die so eingemachten Kohlrabi schmecken wie frische, während sie das beigegebene Salz durch die Konservierung noch zarter gestaltet.

A. R.

Zweckmäßige Lagerung des Stalldüngers.

Bei der Aufbewahrung des Stalldüngers kommt es vor allem darauf an, zu verhüten, daß wertvolle düngende Bestandteile verloren gehen können, weniger diese schon zu verschließen und in eine für die Pflanze leicht aufnehmbare Form überzuführen, da hierdurch leicht Verluste eintreten können. Am ehesten werden Verluste des Stalldüngers vermieden, wenn derselbe in sog. Tief- oder Laufställen gewonnen wird. Hier wird er regelmäßig festgetreten und von der Berührung mit der Luft abgeschlossen. Aber auch Tiefställe haben ihre Schattenseiten, da man bedeutend größere Mengen Einstreu benötigt, um den Tieren ein trockenes Lager zu beschaffen, als dort, wo der Dünger täglich herausgeschafft wird. Auch ist die Wärmeentwicklung in solchen Tiefställe eine außerordentliche. Stehen derartige Stallungen nicht zur Verfügung und ist ein tägliches Ausmisten erforderlich, so ist das Vorhandensein einer praktisch angelegten und abgedichteten Dungstätte wünschenswert, wo der Dünger bis zur Verwendung auf dem Acker lagern kann. Auf kleinen Bauerngehöften wird in dieser Hinsicht noch viel gesündigt. Der Lagerstätte fehlt der vollständige Abschluß, und das Regenwasser spült einen großen Teil der vorhandenen Nährstoffe fort. Also die erste Bedingung für eine zweckentsprechende Düngerstätte ist, daß dieselbe wasserdicht ist und keine Abflußmöglichkeit hat. Am besten ist natürlich, den Boden mit einem starken Zementbelag zu versehen. Man kann aber auch noch Aufsetzung der Grube eine 20 bis 50 Zentimeter hohe Lehm- oder Tonschicht darauffahren und das Ganze mit einem haltbaren Pflaster versehen, da hierauf die Zugtiere am besten festen Fuß fassen können. Die Seitenwände werden abgeschrägt und gleichfalls mit einer Pflasterung versehen. Die Höhe des Dunges soll im allgemeinen 1¼ bis 1½ Meter Höhe nicht übersteigen. Hiernach hat sich auch die Tiefe der anzulegenden Düngerstätte zu richten. Der Dünger soll auf der Dungstätte gleichmäßig gelagert und festgetreten werden. Vorteilhaft ist es, wenn eine besondere Grube in Verbindung mit der Düngerstätte zur Aufnahme überflüssiger Jauche nicht erforderlich ist, da das Ausfahren der Jauche mehr oder weniger mit Verlusten verknüpft ist. Man muß deshalb soviel Einstreu verwenden, daß die Jauche vollständig aufgesaugt wird. Zweckmäßig ist es auch, von acht zu acht Tagen eine Schicht von Erde und Torfmull auf den Mist zu bringen. Außer der aufsaugenden Wirkung dieser Schicht verhütet sie auch noch ein Entweichen des sich bildenden Ammoniaks. Auch ist ein Festtreten des Mistes nicht mehr erforderlich.

Sollen Schwindsüchtige über ihre Krankheit aufgeklärt werden?

Starre Grundsätze haben ihre Gefahren, ganz besonders wo es sich um das seelische Wohl und Wehe der Menschen handelt. Vor allem muß der Arzt darauf bedacht sein, seine Kranken individuell auch in dem Punkt zu behandeln, daß er jeden mir soweit über die Natur seines Leidens aufklärt, als es zu dessen Bekämpfung nützlich ist. Der eine wird um so größere Anstrengung zu seiner Gesundung machen, wenn er über seine Krankheit völlig klar ist, während ein anderer dadurch in eine Niedergeschlagenheit verfällt, die der Genesung im Gegenteil hinderlich wird.

Die Frage, was das richtige sei, wird besonders häufig mit Bezug auf die Schwindsucht eintreten, sowohl wegen der großen Verbreitung wie auch wegen der Gefahren dieses Leidens. Der Privatdozent Dr. Kollaritz hat sich dazu in der „Wiener klinischen Wochenschrift" geäußert. Er meint, daß gegen die Verheimlichung der Diagnose nichts einzuwenden wäre, wenn der Kranke dadurch dauernd darüber getäuscht werden könnte, und wenn es ferner möglich wäre, auch ohne das die Ansteckungsgefahr für die Umgebung auszuschließen. Diese Voraussetzungen seien aber unerfüllbar, abgesehen davon, daß sich ein Vorwurf gegen den Arzt erheben könnte, wenn der Kranke dadurch an der rechtzeitigen Festsetzung letztwilliger Bestimmungen verhindert werden würde. Eine Verheimlichung, meint der ungarische Arzt, ist für längere Zeit überhaupt nicht zu erreichen. Selbst wenn man den Kranken wochenlang bei der Meinung erhält, er leide an Influenza oder an einer Brustfellentzündung, wird eine große und fleißig wachsende Unruhe in ihm hervorgerufen werden, wenn er keinen Fortschritt in seiner Heilung bemerkt. Er macht Pläne für die Zeit seiner Wiederherstellung und ist erstaunt über das Eintreten von Rückfällen, da eine Influenza doch niemals so hartnäckig sei. Kommt dann der Patient doch zur richtigen Erkenntnis, so ist durch die bis dahin künstlich aufrechterhaltene Ungewißheit selten etwas gewonnen. Der Arzt vergleicht dies Verfahren mit dem Schildbürgerstückchen, daß jemand seinem Hund wöchentlich ein kleines Stück vom Schwanz abschnitt, um ihn allmählich an die Operation zu gewöhnen, die er mit ihm vor hatte. Dazu kommt, daß ein Schwindsüchtiger in der ersten Zeit der Krankheit sich verhältnismäßig frisch fühlt und ohne Aufklärung über sein Leiden dazu geneigt sein wird, Fehler gegen sich selbst und gegen seine Umgebung zu begehen. Oft sind solche Patienten sogar ungewöhnlich reiselustig und glauben auch dabei hinreichend der Ruhe pflegen zu können, die der Arzt ihnen verordnet hat. Hat sich der Arzt mit einer Reise nach dem Süden einverstanden erklärt, so nehmen sie dabei jeden Gemüt mit, der sich ihnen bietet, weil sie eben ihre Krankheit nicht ernst zu nehmen vermögen. Es werden Beispiele dafür angeführt, daß solche Kranken in Aegypten anstrengende Ritte unternehmen, das Nachtleben in Kairo studieren oder gar in der Riviera einem leidenschaftlichen Zug nach Monte Carlo folgen. Der Arzt sollte alle, besonders wenn der Kranke ohne eine über seinen Zustand aufgeklärte Aufsicht reisen würde, ihm lieber vorher reinen Wein einschenken. Es ist noch zu berücksichtigen, daß nur unter dieser Voraussetzung eingehende Vorschriften des Arztes mit dem erforderlichen Ernst aufgenommen und befolgt werden können.

Dabei ist nun aber noch gar nicht die überaus wichtige Rücksicht hervorgehoben worden, die jeder Tuberkulose auf seine Mitmenschen zu nehmen hat. Es kommt überhaupt schon viel zu selten vor, daß ein Kranker nicht nur an sich selbst, sondern auch an die Schonung seiner Umgebung denkt. Bei so gefährlichen und ansteckenden Leiden aber muß er so viel wie irgend möglich dazu erzogen werden. Die Uebertragung der Tuberkulose zwischen Eheleuten ist leider so häufig, daß sie allein diese Notwendigkeit zur Genüge erkennen läßt. Endlich muß es jedem einigermaßen verständigen Menschen vorteilhafter erscheinen, in einem frühen Stadium seiner Krankheit darüber aufgeklärt zu werden, weil die Heilung dann noch leichter ist und auch von ihm selbst besser gefördert werden kann. Eine Unterstützung in dieser Auffassung ist auch in der Beobachtung gegeben, daß die Schwindsüchtigen meist Optimisten sind.

Landwirtschaft.

[] **Die Ackererbse** wird trotz leichter Zucht immer weniger angebaut und in manchen Fluren ist kaum noch ein Erbsenfeld zu finden, trotzdem in guten Jahren der Ertrag ein reicher ist und die Ernte gut bezahlt wird. Es kommt dieses wohl daher, weil ihr Ertrag ganz außerordentlich schwankt; man erntet pro Hektar 4—5—25 Doppelzentner. Die Erbse ist mehreren schlimmen Krankheiten unterworfen, wovon Mehltau und Rost die gefährlichsten sind. Ein Erbsenfeld, welches von dem Fruchtansatz vom Mehltau befallen wird, ist bei etwas ungünstiger Witterung verloren. Die Aussaat erfolgt Ende März. Da die Körner von den Vögeln mit Vorliebe gefressen werden, färbe man sie mit Antiavit, welches auch die Pilzsporen, die an der Saat haften, ablöst. Wichtig ist die richtige Bemessung des Saatgutes. Sät man zu dick, so lagert und fault die Erbse, sät man zu dünn, so verunkrauten sie. Bewährt haben sich bei breitwürfiger Saat 180 bis 200 Kilogramm, bei Drillsaat 130—160 Kilogramm pro Hektar. Zur Verhütung des Lagerns sät man Pferdebohnen oder starkhalmigen Hafer dazwischen, woran sich die Pflanzen anklammern.

[] **Kuhkohl.** Der Kuhkohl ist wohl die größte Kohlart, die in Deutschland angebaut wird, denn er wird weit über 1 Meter hoch. Er liebt Lehmboden und starke Stallmistdüngung und liefert ein vortreffliches Viehfutter, welches nicht erfriert und bisher bis in den Winter hinein ein ausgezeichnetes Beifutter abgibt. Der Samen wird auf Pflanzbeeten herangezogen und im Mai, Juni im Quadrat oder Dreiecksverband auf 1 Meter Abstand verpflanzt. Der Ertrag beläuft sich auf 450 Doppelzentner pro Hektar.

[] **Pflege der Wiesennarbe.** Um eine gesunde kräftigtreibende Wiese zu behalten, soll man jeder Weide von Zeit zu Zeit eine Ruhepause lassen, damit die Pflanzen nicht zu kurz und zu lange nacheinander durch den Biß der Tiere verletzt und dadurch erschöpft werden. Man erzielt dieses durch Einteilung der Weide in Abschnitte und Koppeln, die abwechselnd beweidet werden. Auch ist es von Vorteil, wenn schon einmal mit den Weidetieren abgewechselt wird, da dadurch ein gleichmäßigeres Abweiden erzielt wird. Die Weidetiere weiden die Stellen nicht gerne ab, worauf der Dünger der eigenen Tiere abgelegt wird, und so sieht man auf den meisten Weiden Geilstellen und nicht abgeweidete Stellen.

[] **Die Hirten oder Hüter** sind nach Landesgebrauch meist mit Peitschen oder Stöcken ausgerüstet. Diese sind nun höchst überflüssig und meist schädlich, da mit den Schlägen viel zu viel gespielt und dadurch das Vieh beunruhigt wird. Dagegen gehe man dem Hüter eine alte Mistgabel mit und halte ihn an, den Dünger direkt auseinander zu spreiten, Maulwurfshaufen zu spreiten und Giftpflanzen auszugraben. Eine solche Beschäftigung schützt ihn auch vor Langeweile.

Haus- und Zimmergarten.

** **Baue Spalierobst an!** Unsere heutige Land- und Gartenwirtschaft geht mit Recht darauf aus, jedes brachbare Stückchen Land nach Kräften auszunutzen. Umsomehr aber muß man sich wundern, daß die Wände der Häuser, der Stallungen und Scheunen so wenig beachtet werden, obschon sie jährlich eine ganze Anzahl blanker Marktstücke einbringen können. Die Wände, und zwar alle Wände, die nicht gerade einen zu schmalen Innenhof begrenzen, sind zur Obstbaumzucht geeignet und sollten viel mehr dazu benutzt werden. In guten Obstgegenden kann man an den Hauswänden das allerfeinste Spalierobst ziehen, so z. B. den weißen Winterkalvill (Südostseite), der in den großen Städten bis zu 150 M. der Zentner, einzeln bis zu 1 Mark pro Stück verkauft wird. Selbstverständlich kann dieser Apfel nur in Gegenden mit milder Witterung gezogen werden; im Norden und Osten unseres Vaterlandes würde man nur Mißerfolge haben. Aber dafür sind ja andere Sorten vorhanden. Die Spalierbäume bringen nicht nur schöneres Obst, sondern im Verhältnis auch mehr Obst als ihre freistehenden Genossen. Sie tragen selbst in den Jahren noch fleißig, in denen die

anderen Bäume versagen. Es ist dieses auch nicht gerade schwer zu begreifen, denn durch die Wand sind sie nicht nur gegen Frost und kalte Regenschauer (die so oft die Blüte verderben) geschützt, sondern sie stehen überhaupt wärmer, da die Mauer die Wärme einesteils direkt auf die Zweige zurückwirft, anderenteils aber einen Teil der Tageswärme in sich aufnimmt und ihn nachts wieder ausstrahlt.

** **Anzucht von Gurkenpflanzen.** Die im Freien an Ort und Stelle gesäte Gurkenpflanze wächst in der Regel kräftiger als eine verpflanzte, doch kann man wegen zu befürchtender Nachfröste die Gurkenkerne bei uns erst gegen Mitte Mai ins Freie säen. Um frühzeitig Gurken ernten zu können, ist es ratsamer, die Gurkenpflanzen früher schon in einem geschützten Raume heranzuziehen, so daß man Mitte Mai, statt erst Samenkerne zu legen, schon Gurken mit einigen Blättern pflanzen kann. Die beste Anzuchtmethode ist die, daß man die Pflanzen in kleinen Töpfen in einem Mistbeete heranzieht und sie nachher mit Erd- oder Wurzelballen auspflanzt. Solche Pflanzen wachsen sehr leicht an. Man läßt hier die Kerne erst keimen, steckt dann in jedes Töpfchen zwei Stück und stellt diese Töpfchen ins Mistbeet. Die Erde hierzu soll recht locker und nahrhaft sein. — Statt in Töpfen kann man die jungen Pflanzen auch in Zigarrenkisten heranziehen oder sich eigens dazu kleine Kasten von etwa 10—12 Zentimeter Höhe machen und diese ins Mistbeet, oder auf ein warmes Zimmerfenster stellen. Man säe die Samen nicht breitwürfig aus, sondern stecke sie in Reihen, so daß man, wenn es an das Auspflanzen gehen soll, die Pflanze bequem mit einem Messer und mit einem Stück Erdballen ausstechen kann. Wer sehr viel Gurkenpflanzen nötig hat, benutze zur Anzucht am besten ein Mistbeet, und auch hier ist die Reihensaat anzuempfehlen.

** **Die Kröte im Garten.** Ein recht verkanntes und mit Unrecht auch viel verfolgtes Tier ist die Kröte. Läßt sie sich einmal im Garten blicken, oder wird sie beim Graben zufällig bloßgelegt, so ist meist nichts Eiligeres zu tun, als dieses sehr nützliche Tier zu töten. Das häßliche Aussehen mag einesteils hierzu verleiten, dann der graue, warzige Körper mit den grell gefärbten Augen und der recht plumpen Gestalt, sodann machen die unbeholfenen Bewegungen einen wirklich unheimlichen Eindruck. Zudem spritzt das Tier seinem Verfolger einen schwach giftigen Saft entgegen, das einzige Mittel, was es zur Abwehr besitzt und dem der Volksaberglaube die Mär beilegt, als wolle es dadurch die ihm sich nähernden Menschen und Tiere des Augenlichtes berauben. Hierdurch hält man sich nun geradezu für verpflichtet, das harmlose Geschöpf schonungslos zu vernichten, obgleich es uns in Wirklichkeit nicht den geringsten Schaden zufügen kann. Dagegen verzehrt das Tier während seines meist unterirdischen Aufenthalts in Wälder, Gärten, namentlich Engerlinge, sowie unzählige Eier, Larven, Puppen und ausgebildete Garten- und Obstschädlinge der Insekten, die sich im Boden befinden. Zur Nachtzeit räumt es über der Erde unter den Schnecken auf.

Tier- und Geflügelzucht.

†† **Wer junge Pferde zur Arbeit einschulen will,** muß Vorsicht und Geduld gebrauchen. Etwas Furcht vor dem Geschirr bringt fast jedes Tier mit; darum gilt es, diese durch vernünftige Behandlung, vor allem behutsames Anlegen des Geschirres allmählich zu beseitigen. Schnell ist durch hastiges Vorgehen oder gar Härte ein junges Pferd hiervor scheu gemacht, und dieses haftet alsdann sehr fest und macht den Umgang mit dem Tier recht gefahrvoll. Man schirre im Stalle niemals das Tier an, ehe man es noch hinausführt. Darauf leite man es einige Male angeschirrt ins Freie; durch freundliches Streicheln und jedesmaliger Reichung eines kleinen Leckerbissens bringt man es bald dahin, daß das junge Pferd sich willig fügt. Nun ist ihm das Ziehen allmählich beizubringen, indem man die Zugstränge faßt und sich anfangs leicht und nach und nach etwas mehr zurückziehen läßt. Hierdurch gewöhnt es sich an das Anziehen. Ein schwerer Gegenstand kann nun schon von dem Tier geschleift werden, indem man es am Zügel führt. Zur weiteren Gewöhnung an das Ziehen sei man bei schlechtem Wetter, sowie das junge Pferd mit einem älteren Tiere zusammen anzuspannen. Es gewöhnt sich so am raschesten an die Führung und Zügelung mit der Leine, sowie an die Rufe des Führers. Auf freundliche und behutsame Behandlung eines jungen Pferdes beim Beschlagen sei man sodann sehr bedacht. Durch rohe Behandlung wird ein Pferd sehr leicht scheu vor dieser Operation und das verliert sich sehr schwer, wenn diese Untugend sogleich beim ersten Beschlagen verursacht wurde.

†† **Zur Tuberkulose des Rindes.** Bei einer Sitzung eines landwirtschaftlichen Kasinos sprach sich der Direktor eines städtischen Schlachthauses über die Trichinen der Schweine und die Tuberkulose des Rindviehes aus. Dabei erwähnte er, daß während seiner Wirksamkeit erst zwei bis drei trichinenkranke Schweine in seinem Schlachthause geschlachtet worden wären, dagegen sei die Zahl der tuberkulosen Kühe und Ochsen eine sehr große und sei diesem Umstande große Aufmerksamkeit zu schenken. Im letzten Jahre hat nun der betreffende Kreisverein die Sache in die Hand genommen und weitere Versuche mit der Schutzimpfung gemacht, die als vollständig gelungen anzusehen sind. Es wurden 16 Stiere geimpft. Bei zehn derselben stieg infolge der Impfung die Temperatur nur mehr als zwei Grad und wurden diese Tiere von der Zucht ausgeschlossen. Von diesen abgekörten, also von der Zucht ausgeschlossenen Tieren wurden nachher acht in Schlachthäusern geschlachtet und erwiesen sie sich sämtlich als mehr oder weniger tuberkulös. Ein geimpfter, angekörter Stier, der gleichfalls geschlachtet wurde, war von der Tuberkulose frei. Diese Ergebnisse können als sehr wichtig bezeichnet werden und sind dieselben für die weitesten Kreise von Bedeutung. Der günstige Ausfall der Impfungen hat die Folge, daß sämtliche Stiere, die angekört werden, mit Tuberkulin geimpft werden sollen. Damit wäre dann in der Bekämpfung der Tuberkulose, dieser gefährlichen und weiterverbreiteten Tierkrankheit, ein guter Schritt vorwärts gemacht. Bei der Bekämpfung der Tuberkulose muß mit der Prüfung und Ausscheidung der Stiere (Zuchtstiere) der Anfang gemacht werden, da die Vererbung der Tuberkulose schon lange erwiesen ist. Alle anderen Mittel können nicht viel nützen, wenn nicht für einen gesunden, von der Tuberkulose freien Nachwuchs gesorgt wird. Möchten die landwirtschaftlichen Vereine dieser hochwichtigen Angelegenheit erhöhtes Interesse zuwenden.

†† **Eingeben von Arznei bei Schweinen.** Nehmen die Schweine noch Futter, so lassen sich die Medikamente ungefährlich damit verabfolgen. Ist dies aber nicht der Fall, so muß man zu Eingießen schreiten, was aber gefährlich ist, weil sich die Schweine leicht verschlucken und der Tod durch Erstickung oder durch Lungenentzündung eintritt. Am besten sind die Eingüsse liegenden Schweinen zu geben, deren Rüssel man etwas nach oben hält. Die Arznei muß langsam einfließen und nur in ganz kleinem und häufig zu unterbrechendem Strahl. Ist das Schwein widerspenstig, so muß es geworfen werden.

†† **Scharraum für Hühner.** Die Hühner bedürfen zu ihrem Wohlbefinden der Bewegung. Hühner, die frei herumlaufen, haben diese Bewegung von selbst; aber solchen, welche eingeschlossen gehalten werden, muß die nötige Bewegung verschafft werden. Ohne Bewegung setzen solche Hühner viel Fett an, andere gehen leicht zugrunde, wieder andere legen wenig oder gar keine Eier, oder die Eier sind meist schlecht befruchtet und ergeben schwächliche Küken. Daher sorge man für gute Bewegung, und dies geschieht am besten durch Einrichtung eines Scharraumes, also eines ziemlich großen Platzes, der gedeckt und vor Zugluft geschützt ist. Der Boden des Scharraumes muß zunächst mit Sand und dann vielleicht mit Laub, Stroh- und Heuhäckel bestreut werden. Man schüttet in dieses nun das Hühnerfutter hinein, das sich die Hühner durch Kratzen und Scharren wieder herausholen und dadurch Bewegung haben. Der Scharraum macht sich besonders im Winter nützlich, wo die Tiere sich durch fortwährende Bewegung warm machen können und kaum unter der Kälte zu leiden haben. Dann wird man sich auch nicht über schlechte Winterleger zu beklagen haben. Auch Regelmäßigkeit beim Füttern des Geflügels, d. h. zu bestimmten Zeiten, ist von hoher Bedeutung.

Fischzucht.

— **Den Nährgehalt des Wassers** kann man feststellen, wenn man mit einem aus festem Nesseltuch hergestellten Netzbeutel einige Züge fischt, das Wasser ablaufen läßt und die zurückbleibenden Tierchen auf einen Teller schüttet. Die Zahl der Futtertiere ist in Teichen mit lebender Umgebung, also bei solchen, die teilweise von Hecken begrenzt oder auf deren Böschungen Sträucher wachsen, immer am größten.

— **Der Gelbraud-Wasserkäfer** sowie seine gefräßigen Larven sind arge Fischfeinde, die niemals zahlreich werden dürfen. Man fängt die Käfer am besten mit einem Gagenetz weg, wenn sie an die Oberfläche kommen, um Luft zu schöpfen. Bei ruhiger Beobachtung der stillen Teichoberfläche kann man leicht die Anwesenheit dieser Schädlinge feststellen.

Bienenwirtschaft.

? **Die Ruhrkrankheit der Bienen** ist eine Krankheit, die sich besonders dadurch bemerklich macht, daß die Bienen innerhalb oder außerhalb des Stockes mit mehr oder weniger Kotabsonderung zu Massen sterben. Die ansteckende Ruhrkrankheit ist auf einen tierischen Schmarotzer zurückzuführen, der ein Verwandter des Erregers der Seidenraubenpest ist. Dieser Parasit hält sich im Darm der Bienen auf, verursacht den Tieren heftige Schmerzen und verschuldet endlich eine Art Darmlähmung, der Darm stellt seine Funktionen ein. Die Bienen zeigen übermäßig große Freßlust und daher folgen dann auch die starken Entleerungen. Drohnen und Königin werden von dieser Seuche nicht befallen. Die Behandlung ist nicht leicht. Stark verseuchte Völker werden am besten durch Feuer vernichtet. Weniger kranke Völker kommen auf einen frischen, reinen Bau. Gedeckelte Brutwaben werden nach dem Auslaufen der Brut entfernt. Die Kästen, worin ruhrkranke Völker saßen, werden gereinigt und mit fünfproz. Pirolsarbol desinfiziert. Der Boden vor dem Bienenstande wird umgegraben und mit Kalkmilch begossen.

? **Bienenläuse.** Nicht nur die Arbeitsbienen, sondern auch die Königin wird von den Bienenläusen belästigt, und gerade letzteres ist sicher schädlich. Die Königin wird durch die schmarotzenden Läuse, die meist an Brust und Kopf sitzen, nicht nur geschwächt, sondern auch behindert. Man muß die Schmarotzer daher zu vertreiben suchen. Das Entfernen mit der Hand oder einem Instrument ist schwierig und gefährlich. Am besten bringt man die Königin in den Weiselkäfig und bläst sie kräftig mit Tabaksdampf an, dann fallen die Läuse herunter.

? **Falsche Bienenfeinde.** Manchmal werden Tiere als Bienenfeinde verschrieen, die in Wirklichkeit ganz harmlos sind. Dazu gehören die meisten Vögel. Schnappen diese Tiere einmal ein paar kranke Bienen weg, so ist der Schaden nicht nennenswert. Im Winter können sie eher durch Beunruhigung schaden. Auch der Totenkopfschmetterling ist in unseren Gegenden so selten, daß er als Schädling nicht in Betracht kommt.

Forstwirtschaft, Jagd, Hundezucht.

†* **Wildlings- oder Zuchtpflanzen.** Bei der Neuanlage von Waldungen stehen dem Waldwirte zweierlei Pflanzen zur Verfügung, nämlich Wildlingspflanzen, die aus Naturverjüngungen oder aus Aussaaten im Freien stammen, und Zuchtpflanzen, die durch Anzucht an besonders hergerichteten Orten, Saat- und Pflanzkämpen herangezogen werden. Die ersteren sind billiger, die zweiten besser, weil sie reichere Wurzeln und einen stufigeren Bau haben. Die Ersparnis, die durch die Verwendung von Wildlingspflanzen entsteht, wird durch weniger Anwachsen und schnelleren Wuchs der Zuchtpflanzen mehr als aufgehoben.

†* **Jagdschutz.** Waldbesitzer und Forstbeamte müssen in erster Linie ihr Augenmerk darauf richten, keine Wilderer in ihren Revieren aufwachsen zu lassen. Die schlimmsten Wilderer rekrutieren sich aus den nesträubernden Knaben und den Vogelfängern, denen jeder Forstbeamte recht scharf auf die Finger sehen soll. Es gibt kaum geborene Wilddiebe; die meisten üben ihr „Talent" beim Nesterlichen und Vogelfang. Da lernen sie alles kennen, was zu ihrem Berufe gehört, das Wild, seine Gewohnheiten, seine Wechsel, und bald ist der Wilddieb fertig.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

* **Beschneiden des Weinstockes.** Es gibt noch vielfach als Streitfrage, wann der Weinstock beschnitten werden soll, im Frühling oder im Herbst. Gebracht wird hierbei an den Schnitt des reifen Holzes. Der „Streit" entsteht aber meist durch den verschiedenen Wohnort und seine verschiedenen Anforderungen. In den Weingebieten des Rheines und der Mosel, überhaupt in der richtigen Weingegend, schneidet man das reife Holz im Frühjahr, und die Erfahrung lehrt, daß dieses auch richtig ist. Im kälteren Klima aber blutet der Weinstock beim Frühlingsschnitt so sehr, daß er später und schwächer austreibt als beim Herbstschnitt. Hier also in kälteren Gegenden) ist daher der Herbstschnitt anzuwenden.

* **Das Einsäuren** von Obst- und Beerenweinen ist am einfachsten mit doppelkohlensaurem Natron auszuführen, weil dieser keine schlechten Nebenwirkungen hat. Er ist in jeder Apotheke und Materialienhandlung zu erhalten, löst sich im Weine sehr leicht und verleiht keinen Beigeschmack. Die bei der Auflösung sich entwickelnde Kohlensäure ist eher nützlich als schädlich. Pro Hektoliter setzt man etwa 150 Gramm, oder pro Liter 1½ Gramm zu und rührt dann vorsichtig um. Ein zu starkes Rütteln ist nicht anzuempfehlen, da sonst die Kohlensäure entweicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140509022/fragment/page=0002